

Universität Hamburg
Sommersemester 2011
Institut für Germanistik I
Modul DSL-V4
Seminar II: Grammatik und sprachliches Handeln
Dozentin: Prof. Dr. Susanne Helbig

Die Form und Funktion von *HM*

in deutsch- und englischsprachigen
universitären Sprechstundengesprächen

Marie Schmidt
Peiffersweg 35
22407 Hamburg
E-Mail: maire-schmidt@gmx.de
Matrikelnummer: 5116831

Inhalt

1	Einleitung: „Ein <i>HM</i> ist noch lange kein <i>HM</i>“	1
2	Die Rolle des „Hörers“ im Gespräch.....	2
3	<i>HM</i>: Form und Funktion	4
3.1	<i>HM</i> : Partikel oder Interjektion?.....	5
3.2	Bemerkungen zur Form	7
3.3	Sprechhandlungstheoretische Funktion	9
4	Empirische Untersuchung: <i>HM</i> im universitären Sprechstundengespräch	12
4.1	Beschreibung des Materials	13
4.2	Analyse des Materials	14
4.2.1	<i>HM</i> in deutschsprachigen Sprechstundengesprächen	15
4.2.2	<i>HM</i> in englischsprachigen Sprechstundengesprächen.....	21
4.3	Vergleich der Ergebnisse.....	23
4.3.1	Verwendung von <i>HM</i> bei Lehrpersonal und Studierenden in deutschen Gesprächen im Vergleich	23
4.3.2	Studierende in deutschen und englischen Gesprächen im Vergleich.....	25
5	Die Verwendung von <i>HM</i> in interkulturellen Sprechstundengesprächen ..	26
6	Fazit und Forschungsausblick	27
7	Literaturverzeichnis.....	30
7.1	Monographien, Grammatiken und Dissertationen.....	30
7.2	Aufsätze.....	30
8	Anhang	33

1 Einleitung: „Ein *HM* ist noch lange kein *HM*“¹

Als alleinstehender Satz mag „*Der Hörer eröffnet das Gespräch*“ (Unglaub, zit. n. Schmitz 1998: 62) zunächst paradox klingen. Jedoch in Anbetracht der Tatsache, dass der so genannte Hörer durch seine verschiedensten Rückmeldungen einen ebenso wichtigen Anteil an einer Interaktion wie der so genannte Sprecher hat, erweist sich dieser Satz als sinnvoll: Der Sprecher spricht zunächst nur, adressiert seine Rede an einen ausgewählten Hörer, doch erst der Hörer lässt sich auf ein Gespräch mit demselben ein (Schmidt 1998: 65).

Nachdem der Hörer in der Kommunikationstheorie und Linguistik in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts als Forschungsgegenstand fast stiefmütterlich behandelt worden ist, gibt es seit Yngves stark rezipiertem Aufsatz von 1970 eine sehr diverse Forschungstradition zum Hörerverhalten, im Laufe derer die Begrifflichkeiten „Hörer“ und „Sprecher“ mehr und mehr problematisiert wurden. Diese Forschungstendenzen sollen in Kapitel 2 in ihren Grundzügen dargestellt werden.

Das dritte Kapitel widmet sich speziell dem sehr häufigen und (teilweise) einzelsprachübergreifenden Rezeptionssignal *HM*. Zunächst liefert ein kurzer Überblick über die Forschung die Grundlage für weitere Betrachtungen, die *HM* in eine traditionelle Wortart einzuordnen suchen. Darauf folgen einige Bemerkungen zur Form von *HM*, insbesondere in Bezug auf Suprasegmentalia, sowie eine Erläuterung der sprechhandlungstheoretischen Funktion von *HM*.

Diese theoretischen Anmerkungen des zweiten und dritten Kapitels sind die Basis für die folgende empirische Untersuchung im vierten Kapitel, die Teile aus dem Korpus des Projektes „Mehrsprachigkeit und Multikulturalität im Studium“ (MuMiS)² zunächst quantitativ auswertet, selektiv einige auffallende Verwendungen von *HM* im Kontext kommentiert. Dabei handelt

¹ Zitat: Wahmhoff/Wenzel (1979)

² Das MuMiS-Projekt befasst sich mit der Erforschung von internationalen Studiengängen und den dort geforderten sprachlichen und methodischen Kompetenzen. Teilprojekte mit unterschiedlichen Schwerpunkten finden sich an der Universität Siegen, der Universität Kassel und der Universität Hamburg im Institut für Allgemeine und Angewandte Sprachwissenschaft, Abteilung Sprachlehrforschung.

es sich größtenteils um universitäre Sprechstundengespräche in deutscher Sprache zwischen einem Muttersprachler und einem Nicht-Muttersprachler.³ Als Vergleichsmaterial wird eine geringere Anzahl an universitären Sprechstundengesprächen hinzugezogen, in denen zwei Nicht-Muttersprachler des Englischen in einer Englisch-als-Lingua-Franca-Konstellation (ELF) miteinander kommunizieren.

Als Zusammenführung des theoretischen Fundaments der Kapitel 2 und 3 und der empirischen Untersuchung im vierten Kapitel soll das Fazit dienen, das theoretische Annahmen mit dem analysierten Material abgleicht und Anstöße für weitere Untersuchungen zu geben sucht.

2 Die Rolle des „Hörers“ im Gespräch

Lange Zeit betrachtete die Linguistik die gesprochene Sprache – wenn überhaupt – sprecherzentriert. Einflussreiche linguistische Modelle, so zum Beispiel Austins und Searles Sprechhandlungstheorie, bei der ein Sprecher mit seiner Äußerung eine Wirkung, die Perlokution, bei einem überwiegend passiven Rezipienten erzielt. Auch Grices Konversationsmaximen und verschiedene Transfer-Kommunikationsmodelle beziehen sich in erster Linie auf den Sprecher und führen den Hörer nur als rezipierende Kategorie ein. Bühler erklärte zwar schon 1927 die Kommunikation zu einem „Gemeinschaftsakt“ (1978: 50) und sprach Sprecher und Hörer gleichermaßen die Aufgaben des Sendens und Empfangens zu, dies hatte aber keine weitreichenden Konsequenzen für die linguistische Forschung (Henne 1978: 122).

Erst mit Yngves Untersuchung des sogenannten *back channel-behaviour* von 1970 setzte das Forschungsinteresse an Höreraktivitäten ein. Unter dem Begriff *back channel* fasste er kurze Äußerungen, die „out of turn“⁴ (Yngve 1970: 574) sind, wie beispielsweise „yes“, „uh-huh“, „oh“ – häufig in

³ Zweifelsohne zu berücksichtigen ist der Charakter der interkulturellen Kommunikation, der die Transkripte bestimmt. Im Rahmen dieser Arbeit kann darauf aber nicht näher eingegangen werden; kurze Überlegungen und Anstöße dahingehend werden im Fazit gegeben.

⁴ Das Modell des Sprecherwechsels (engl. *turn taking*) stammt von Sacks u.a. (1970) und erklärt die Struktur und Organisation von Gesprächsausschnitten innerhalb der Interaktanten. Die *back channels* dienen in diesem System der Koordination von Sprecherrollen.

Begleitung von Kopfnicken. Duncan und Fiske verfeinerten diesen Ansatz und stellten folgende fünf Klassen von Signalen des Hörerverhaltens auf (1977: 20f.):

1. kurze verbale Äußerungen wie „hm“ und „ja“,
2. Kopfnicken, -schütteln usw.,
3. Satzergänzungen,
4. kurze Wiederholungen,
5. Bitten um Klärung.

Diese Typologie greift wiederum Henne (1979: 125–126) auf und ergänzt sie. Darüber hinaus meint er, mehrere Hörertypen – den aktiven, passiven und simulierenden Hörer – feststellen zu können (Henne 1979: 124). Diese Unterscheidung hat sich jedoch in der Forschung offenbar nicht durchsetzen können.

Zu den Funktionen von Rezeptionssignalen gibt es in der Forschung zahlreiche Beiträge. Die dieser Arbeit zugrunde gelegten Annahmen über die Funktionen von Rezeptionssignalen sind die von Henne (1978: 127), Wahmhoff/Wenzel (1979: 280–285), Meng/Kruse (1984: 47), Gardner (1997: 131), Schmitz (1998: 63) und diejenigen, die Kjellmer erläutert (2009: 84). Obwohl diese Theorien in Einzelheiten und Komplexität voneinander abweichen, haben diese doch gemein, dass sie Rezeptionssignalen Polyfunktionalität zuerkennen, insofern als Rezeptionssignale – formuliert nach Wahmhoff/Wenzel (1979: 280–285) – drei wesentliche, teilweise auch gemeinsam auftretende Funktionen haben: Ein Rezeptionssignal sei ohne seine dialogsteuernde Funktion, die Rollenkonflikte vermeidet, kaum denkbar. Meistens jedoch vermittele schon eine minimale Reaktion die kognitive Einschätzung zum Gesagten, die auf einer Skala zwischen Konvergenz und Divergenz einzuordnen sei (oder in seltenen Fällen neutral sei). Darüber hinaus könne schon in kurzen Verbalisierungen deutlich werden, ob die affektive Beziehung des Hörers zum Sprecher entweder zu Solidarität oder zu Nicht-Solidarität tendiere (Wahmhoff/Wenzel 1979: 280–285).

Ehlich greift in seinem einflussreichen Forschungsbeitrag zu den Interjektionen (1986) die Opposition von Konvergenz und Divergenz auf und bringt diese mit verschiedenen Tonmustern *HMs* in Verbindung. Seine

Erkenntnisse zu den *token* von *HM* sind Grundlage für die vorliegende Hausarbeit.

Nach einigen Zwischenschritten, wie beispielsweise bei Schmitz, der dem Hörer einen „variable[n] Grad an kommunikativer Mitverantwortung“ (Schmitz 1998: 70) zuspricht, geht die aktuelle Forschung soweit, die Rolle von Sprecher und Hörer – im Sinne des Konstitutions-Kommunikationsmodells von Brinker und Sager (2001) – nicht mehr zu unterscheiden, sondern sie als gleichberechtigte Interaktanten zu betrachten, die gleichermaßen an der Sinngebung der Kommunikation beteiligt sind. Aus diesem Grund bezieht sich der Begriff *back channel* in der folgenden Hausarbeit nicht auf eine sogenannte „Hörer-“Seite, sondern auf jeweils denjenigen, der momentan nicht im Besitz des Turns ist und auch keinen Anspruch auf denselben erhebt.

Ebenfalls erst in der neueren Forschung wird hervorgehoben, dass Hörsignale nicht nur nach dem Grice'schen Kooperativitätsprinzip funktionieren – wie noch von Willkop (1988: 30) angenommen –, sondern auch Konfliktpotential Ausdruck verleihen können (Björge 2009: 192). Diese These soll in der Analyse überprüft werden.

Da außerdem quantitative Analysen des Hörerverhaltens (siehe Yang 2002: 16–17) insbesondere *HM* als häufigste Form der Hörerrückmeldung feststellten (Yang 2002: 16–17), legt die vorliegende Hausarbeit ihren Fokus auf die Betrachtung von *HM* mit seinen tonalen Konturen und verschiedenen Funktionen in der deutschen und englischen Sprache.

3 *HM*: Form und Funktion

In der traditionellen Wortartenlehre wird *HM* den Interjektionen zugerechnet, die als *interiectio* – lateinisch für: der Einwurf – schon in der Antike als eine Art Verlegenheitskategorie der *partes orationis* dienten (Ehlich 1986: 19). Bis ins 20. Jahrhundert hinein galten die Interjektionen als natürliche Laute, um Affekten und Emotionen Ausdruck zu verleihen (Ehlich 1986: 20). Ihre außergewöhnliche Form und Funktion, die in den Kapiteln 3.2. und 3.3. erläutert werden soll, wirft sogar die Frage auf, ob den kurzen, häufig vokalischen und meist einsilbigen Interjektionen überhaupt die

Eigenschaft der Sprachlichkeit zugeordnet werden soll. Liedke sieht Interjektionen in einer Zwischenstellung zwischen Sprachlichkeit und Nichtsprachlichkeit (1994: 22). Ehlich jedoch hält sie aufgrund ihrer Konventionalität und Arbitrarität für sprachliche Zeichen, die erlernt werden müssen. Daher lässt sich argumentieren, dass die – in der klassischen Wortartentheorie gesprochen – Interjektionen in Form und Funktion eine exzentrische Position in einer jeden Einzelsprache einnehmen (Ehlich 1986: 56).

3.1 *HM*: Partikel oder Interjektion?

Liedke kommt in ihrer Dissertation zu dem Schluss, dass Gesprächssignale in Form und Funktion eher den Partikeln zuzuordnen seien; trotzdem weist sie auf den unbefriedigenden Forschungsstand bezüglich Definitionen, Binnenkategorisierung und Kriterienbildung in der Partikelforschung hin (1994: 29–30). Es zeigt sich in verschiedenen Forschungsbeiträgen, dass eine grundlegende Problematik darin liegt, ob *HM* überhaupt eindeutig einer traditionellen Wortart zugeordnet werden kann, und wenn ja, ob *HM* zu den Interjektionen oder Partikeln gehört.

Weniger problematisch erscheint es, zunächst eine kategorisierende Bezeichnung für *HM* und ähnliche, vorwiegend mündlich auftretende Verbalisierungen zu finden. Der Duden nennt *HM* und andere kurze Verbalisierungen, die „parallel zum Sprecherbeitrag und [...] ohne Rederecht getätigt“ (Duden 2009: 1222) werden, Rezeptionspartikeln. Diese Begrifflichkeit rückt vom Hörerbegriff ab und ist somit weitestgehend neutral, sodass sie für die Arbeit geeignet erscheint.

Mit diesem Begriff gibt der Duden allerdings auch eine mögliche Antwort auf die Frage, welcher Wortart *HM* zuzuordnen ist: den Partikeln, genauer der Unterkategorie „Sprecher- und Hörersignale“ in der Kategorie „Gesprächspartikeln“ (2009: 588f.). Gleichzeitig wird jedoch betont, dass Gesprächspartikeln je nach Grad der Expressivität auch ein gewisses Maß an Interjektionscharakter zukommen könne (Duden 2009: 595).

Auch bereits Henne (1977) ordnet kurze tonale Rezeptionssignale wie *HM* den Partikeln zu, indem er sie „Rückmeldungspartikeln“ nennt, die

ausdrücklich von den Interjektionen abzugrenzen sind (132). Allerdings problematisiert er diese Abgrenzung genauso wenig wie Hentschel/Weydt (1989), in deren Aufsatz zu „Wortartenprobleme bei Partikeln“ *HM* als Rezeptionssignal sowohl für die Partikeln als auch die Interjektionen völlig außer Acht gelassen wird. Als „Antwortpartikel“, die Hentschel/Weydt zu einer Untergruppe der Partikeln⁵ erklären (1989: 15), kann nämlich *HM* mit seinen vielfältigen Funktionen nicht befriedigend eingeordnet werden.

Auch der Definitionsansatz für die Interjektionen aus der *Grammatik des Instituts für Deutsche Sprache* (IDS-Grammatik) problematisiert die schwierige Abgrenzung von Interjektionen und Partikeln nicht:

„Ihre Funktion besteht in der unmittelbaren (oft automatisiert ablaufenden) Lenkung von Gesprächspartnern, die sich elementar auf die laufende Handlungskooperation, Wissensverarbeitung und den Ausdruck emotionaler Befindlichkeit erstrecken kann.“ (1997: 362)

Vielmehr setzt diese Definition die Wortart der Interjektionen mit der sehr speziellen Untergruppe der Gesprächspartikeln gleich, wie Nübling in ihrem Definitionsversuch der Interjektionen kritisiert (2004: 18). Deswegen schlägt Nübling vor, prototypische Gliederungspartikeln – zu denen sie das hier zu behandelnde *HM* zählt – und prototypische Interjektionen als Pole auf einer Skala zu setzen. Die Position auf dieser Skala wird davon bestimmt, wie sehr Attribute wie „emotional“ oder „redegliedernd“ auf die einzuordnende Äußerung zutreffen (2004: 18). In dieser graduellen Definition komme *HM* eine Zwischenposition zu: *HM* könne redegliedernd Divergenz und Konvergenz ausdrücken, emotional-gustatorisch wirken oder aber eine rein phatische Funktion im Gespräch übernehmen (Nübling 2004: 19).

Letztendlich ist festzustellen, dass eine Einordnung in traditionelle Wortarten anhand morphologischer, semantischer und syntaktischer Kriterien bei einer so polyfunktionalen Äußerung wie *HM*, die zudem in erster Linie mündlich auftritt, stets zu Widersprüchen führt. Ich schlage daher für diese Arbeit, in Anlehnung an die Begrifflichkeit des Dudens, Rezeptionssignal als alternative kategorisierende Bezeichnung vor. Dieser Begriff umgeht eine

⁵ Als Partikeln werden hier alle nicht-flektierbaren Wortarten vorgeschlagen. Da die Flektierbarkeit ein unsicheres Kriterium sei, das nur einzelsprachlich gültig und beispielsweise nicht auf isolierende oder analytische Sprachen anwendbar ist, schlagen sie statt des morphologischen Kriterium ein semantisches Kriterium vor. So gehören zu den Partikeln diejenigen Worte, die weder über eine deiktische noch eine lexikalische noch eine Wortartenbedeutung verfügen und somit als sogenannte *Synsemantika* die *Autosemantika* der Äußerung in Beziehung zueinander setzen (Hentschel/Weydt 1989: 5–6).

Einordnung in klassische Wortarten, da *HM* mit einer funktional-pragmatischen Einordnung, wie sie in Kapitel 3.3 dargestellt wird, in ein sprachliches Feld statt in eine Wortart angemessener beschrieben werden kann.

3.2 Bemerkungen zur Form

HM wird in seiner Form häufig als nicht-flektierbare Vokalisierung gesehen, die syntaktisch nicht oder nur teilweise kombinierbar ist, und soll jeweils eine Zwischenstellung zwischen Wort und Satz sowie Sprachlichkeit und Nicht-Sprachlichkeit einnehmen (Meng/Schrabback 1994: 202). Diese Informationen jedoch geben wenig Aufschluss über Bedeutungen und Verwendungsweisen von *HM*, wie Ehlich sie in seiner Untersuchung zu verschiedenen Interjektionen darstellt. Besonders der phonologische Tonverlauf von *HM* ist für diese Arbeit von großer Bedeutung. Ehlichs aufwendige phonemische Bestimmung (1986: 47) dahingegen spielt für diese Arbeit ohne phonetischen Schwerpunkt keine Rolle, da *HM* hier nur als „stark aspirierter bilabialer Nasal M“ (Nübling 2004: 25) in der üblichen graphischen Normierung dargestellt.⁶

Ehlich weist darauf hin, dass *HM* seine „Funktionalität durch die distinktive Qualität“ (1986: 43) seines Tonverlaufs erhält, obwohl das Deutsche nicht zu den Tonsprachen gehört, in denen die tonale Kontur bedeutungsdiskriminierend ist. Die von Ehlich in einer Tabelle dargestellte Systematik von *HM* soll hier der Übersichtlichkeit halber zitiert werden:

⁶ Die vereinheitlichende Notation allerdings beschreibt *HM* als Phänomen nicht hundertprozentig korrekt und schließt phonetisch sehr ähnliche Verbalisierungen aus (Kucharczik 1989: 174). Dies wirft die Fragen auf, die in dieser Hausarbeit nicht weiter verfolgt werden können: Welche konkreten Tonfolgen gehören zu *HM*? Gehören auch „Mm“, „Um“ oder Ähnliches dazu?

	einfache Form	Kurzform	reduplizierte Form
Typ I	hř̃ >einverstanden< Konvergenz	(hř̃')	hmhř̃
Typ II	hř̃ >wieso das denn?< Divergenz	hř̃' >was sagst du da?< erhöhte Divergenz	(hmhř̃)
Typ III	hř̃ >vielleicht aber< Prä-Divergenz	(hř̃')	hmhř̃
Typ IV	hř̃ >das ist ja merkwürdig< komplexe Divergenz	hř̃' >da haben wir den Salat!< komplexe Divergenz, ratlos	hmhř̃ >ahà< komplexe Divergenz, deliberativ

Tabelle 1: Grundtypen der System von *HM* und ihre Schreibung (Ehlich 1986: 54)

Die Tabelle greift im Sinne Wahmhoff/Wenzels auf, dass *HM* in seiner propositionalen Funktion Konvergenz beziehungsweise Divergenz ausdrückt, also zeigt, inwieweit der Hörer mit dem Gesagten einverstanden ist. Ehlich bringt diese Erkenntnis mit der Tonkontur von *HM* in Verbindung und macht dabei vier Typen aus, die das Verhältnis vom Wissensstand des Hörers und dem vom Sprecher formulierten Wissensstand ausdrücken. Während Konvergenz (Typ I) Übereinstimmung bedeutet, handelt es sich bei der Divergenz (Typ II) um eine Abweichung, die der Hörer beseitigt wissen will. Sonderformen der Divergenz sind die Prädivergenz (Typ III), bei der die Divergenz mehr antizipiert als ausgedrückt ist, sowie die komplexe Divergenz (Typ IV), mit der der Hörer ausdrückt, dass das vom Sprecher Geäußerte nicht mit seinen Erwartungen übereinstimmt.

Für den empirischen Teil wird in dieser Arbeit diese Systematik im Wesentlichen übernommen, allerdings wird aus zweierlei Gründen nur jeweils die einfache Form, nicht aber die Kurzform oder die reduplizierte Form analysiert werden: Zum einen verfügen die hier verwandten Tonaufnahmen nicht über eine derart hohe Qualität, um diese Formen – insbesondere die Kurzform von ihrer einfachen Form – zuverlässig voneinander zu unterscheiden. Zum anderen sind die Bedeutungsnuancen

zwischen den verschiedenen Formen ein und desselben Typs, gerade was die unterschiedlich starken Divergenzen des Typs II und die komplexen Divergenzen des Typs IV angeht, so fein, dass deren genaue Interpretation den Rahmen dieser Hausarbeit überstiege.

Zusätzlich zu Ehlichs oben vorgestellter Systematik wendet Liedke in ihrer Dissertation (1994) einen weiteren möglichen Tonverlauf auf *HM* an: den steigend-fallenden. Dieser könne (im Sinne Ehlichs 1986) in seiner gedehnten Form Behagen, andererseits aber auch (im Anschluss an Willkop 1988) in seiner einfachen Form Missvergnügen, Zweifel oder Resignation („Ich verstehe nicht, aber na ja...“) ausdrücken (1994: 64). Diese These über die ohnehin sehr seltene Form von *HM* soll im empirischen Teil überprüft werden.

3.3 Sprechhandlungstheoretische Funktion

Bereits Ende der 1970er Jahre begann die Forschung *HM*, sein Auftreten und seinen Gesprächskontext genauer unter die Lupe zu nehmen. Zwar mag die Partikel- und Interjektionsforschung zu keinem einheitlichen Ergebnis gekommen zu sein, die funktional-pragmatische Forschung jedoch fing an, Rezeptionssignale wie *HM* sukzessive handlungstheoretisch zu reanalysieren, um Details zur Verwendungsweise von *HM* herauszuarbeiten.

Dabei ist zunächst interessant, in welchem Kontext *HM* auftritt und welche Stimuli durch den vorherigen Turn-Inhaber vorausgehen. Wahmhoff/Wenzel nennen dafür zwei wesentliche Kategorien: Pausen, die während beziehungsweise kurz nach natürlichen Sprechpausen oder Pausen aufgrund „psychologischer Schwierigkeiten“ (1979: 275) auftreten, sowie Sprechersignale, das heißt Phrasen mit direkter Anrede oder Kurzformen wie „ne?“ (1979: 275). Dass in der Nähe von natürlichen Pausen häufig Rezeptionssignale auftreten, lässt sich dadurch erklären, dass der bisherige Hörer an einer Stelle, an der die Übernahme des Turns möglich wäre, seine Hörerrolle durch ein Signal bestätigt. Reaktionen auf nach außen tretende mentale Planungsprozesse und auf Adressierungen des Sprechers sprechen dafür, dass Wahmhoff/Wenzels Vorstellung von (Nicht-)Solidarität im Gespräch eine wesentliche Rolle bei der Produktion von Rezeptionssignalen

spielt (1979: 280–285). In beiden Fällen jedoch findet durch den Hörer eine „Koordination seiner inneren Handlungen mit denen des Sprechers“ statt (Schmitz 1998: 37).

Dass es sich bei Rezeptionssignalen aber keineswegs um ein automatisiertes oder willkürliches System handelt, betont Rehbein, der nach den drei Schritten „Perzeption, Planungsbildungs- und Zielrekonstruktion“ während der Redezeit seines Gegenübers einen Hörerplan entwickelt sieht, der dann mithilfe der Gesprächssignale exothetisiert wird (Rehbein 1977: 191). Die von Rehbein (1977) vage gehaltene Handlungscharakterisierung des Hörers wird von Henne bemerkt, der schon 1979 alle wesentlichen Kriterien für sprachliche Handlung beim Rezeptionsverhalten erfüllt sieht: Der Hörer hat die Absicht, sein Ziel, nämlich den Sprecher über den Grad seines Verstehens zu informieren, mithilfe konventionalisierter Mittel zu erreichen (Henne 1979: 128). Allerdings bedarf jeder Interaktant eines im Kontext aktualisierten Diskurs- und Handlungswissens, da dies die einzige Instanz ist, die feststellen kann, ob die Perlokution von Sprecheräußerungen und Hörersignalen vom jeweils anderen übernommen worden ist (Meng/Kruse 1984: 50). Dies liegt auch daran, dass es kaum vorstellbar ist, dass sich ein Interaktant nach der Bedeutung eines geäußerten *HMs* erkundigt.

Die These des Handlungscharakters von Rezeptionssignalen wie *HM* unterstützt Ehlich, indem er darauf hinweist, dass bestimmte illokutive Typen ebenso eine bedeutungsunterstützende Intonation haben wie es die Interjektionen haben (1986: 205). In diesem Zusammenhang erläutert er die Situation des Gesprächs so: Der Sprecher „präsupponiert pragmatisch ein ihm und dem Hörer gemeinsames Diskurswissen“, welches der Hörer ständig mit seinem Diskurswissen abgleichen muss (Ehlich 1986: 55). Der Hörer sichert den Verständnisprozess, indem er „die Sprechertätigkeit im Hinblick auf die komplementäre Hörertätigkeit“ lenkt (Ehlich 1986: 215). Er gibt also umgehend – wie Ehlich formuliert im: „unmittelbare[n] Nähebereich der diskursiven Origo“ (1986: 217) – Rückmeldung über Konvergenz beziehungsweise Divergenz zwischen dem präsupponierten Wissen und seinem Handlungswissen. Für diese komplexe und „effektive Prozessierung der Kommunikation“ (Ehlich 1986: 218) reicht tatsächlich nur ein *token* von

HM aus. Dadurch, dass die symbolisch überformte Äußerung *HM* selbstsuffizient ist, kommt beispielsweise Reisigl (1999: 170) in Übereinstimmung mit Ehlich (1986) zu einer Präzisierung von Hennes Erkenntnis (1979): Bei *HM* handelt es sich um eine „in sich abgeschlossene sprachliche Handlungseinheit“ (1986: 210) zur Lenkung des Sprecherverhaltens, sprich eine Prozedur, die systematisch im Lenkfeld beziehungsweise im expeditiven Feld verankert ist. Dort spielt das sprachliche Mittel der Intonation im engeren Sinne eine wesentliche Rolle; so „korrespondiert mit der funktionalen Besonderheit der Lenkfeldausdrücke eine formale Besonderheit“ (Redder 2007: 136).

Anhand des Schemas eines sprachtheoretischen Grundmodells zum Verhältnis von Wirklichkeit (P), sprachlicher Wirklichkeit (p) und mentaler Wirklichkeit (Π) wird deutlich, dass mithilfe dieser Prozedur die Π -Bereiche von Sprecher und Hörer synchronisiert werden können (Liedke 1994: 44–45):

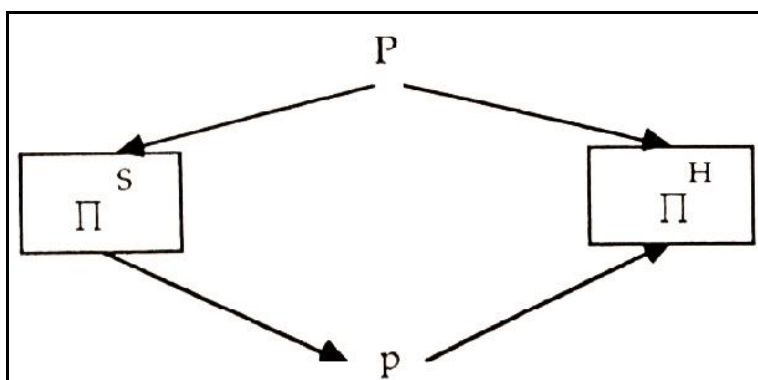


Abbildung 1: Verhältnis von Wirklichkeit (P), sprachlicher Wirklichkeit (p) und mentaler Wirklichkeit (Π), übernommen aus Redder (1990: 321)

Die im Schema dargestellte, grundlegende Funktion fasst Ehlich so zusammen, dass *HM* sowie andere (*NA*, *ÄH*) verwandte Äußerungen „der Einwirkung auf die mentalen Prozesse, die auf die interaktionalen kommunikativen Abläufe bezogen sind“ (2007: 424), dienen.

Vor diesem Hintergrund zeigt sich, dass die lange geführte Diskussion, ob Partikeln beziehungsweise Interjektionen Wort- oder Satzstatus zukommen sollte, keiner Entscheidung bedarf, wenn man Äußerungen funktional-pragmatisch betrachtet: Zwar mag das syntaktisch isolierte *HM* (Morita 2001: 174) in seiner Lautstruktur einem Wort ähneln. In seiner Ausdruckskraft als Prozedur jedoch kommt es eher einem Satz gleich; so ist die Wort- und Satzqualität bei Interjektionen gleich hoch (Reisigl 1999: 171).

4 Empirische Untersuchung: *HM* im universitären Sprechstundengespräch

Als Klassifizierung für die zu analysierenden *HMs* werden für die folgende empirische Untersuchung die vier wesentlichen Tonverläufe von Ehlich (1986: 54) sowie der fünfte, steigend-fallende Tonverlauf von Liedke (1994: 56-67) übernommen, wohingegen die Unterscheidung der drei Grundtypen, im Anschluss an Kjellmer (2009: 85), außer Acht gelassen wird.

Bei der Frage, in welcher Funktion und Position die *token* von *HM* im Gespräch stehen müssen, um berücksichtigt zu werden, wurden Bjørges Kriterien für *Backchannels* angelegt (2010). All diejenigen Äußerungen, die darauf schließen lassen, dass der Turn, beispielsweise mit einem einleitenden *HM*, vom neuen Sprecher beansprucht wird, werden in dieser Untersuchung nicht berücksichtigt ebenso wenig wie solche, die eine Antwort erfordern. Da Bjørge (2010) nicht nur *HM* als Backchannel untersucht, müssen noch weitere Kriterien für die Untersuchung von *HM* angelegt werden: Nur das, was Bjørge (2010) als *minimal response* definiert, und Kombinationen von zwei solchen („Hm, okay“ o.ä.) sollen Platz in dieser Untersuchung finden. *HM* als Indikator für mentale Planungsprozesse⁷ fällt aus dem Raster heraus, das heißt diejenigen *HM*, die ein Sprecher innerhalb seines eigenen Turns äußert; ebenso wurden komplexe *Backchannels* mit „Hm, I know what you mean“ zuvor aussortiert.

Klassifiziert werden die Realisierungen von *HM* in den Sprechstundengesprächen nach Sprecher (Lehrpersonal vs. Studierendenseite).

⁷ *HM* als Rückmeldesignal und *HM* als Planungsindikator scheinen meines Erachtens interessanterweise mehr gemeinsam haben als zunächst vermutet. De Leeuw fasst die Annahmen über Funktionen von Planungsindikatoren in *signal hypothesis* (das Signal an den Interaktionspartner, den *turn* noch behalten zu wollen) und in *symptom hypothesis* (der Hinweis auf kognitive Prozesse des Sprechers) zusammen (2007: 85–86). So haben beide Verwendungsweisen von *HM* eine diskursorganisierende sowie eine exothetisierende Funktion.

4.1 Beschreibung des Materials

Bei dem zu analysierenden Material handelt es sich um Transkripte, die im Rahmen des Forschungsprojektes „Mehrsprachigkeit und Multikulturalität im Studium“ entstanden sind und von wissenschaftlichen Mitarbeitern und studentischen Hilfskräften verschiedener Teilprojekte nach HIAT-Konvention verschriftlicht wurden.

Sieben der zugrundeliegenden Aufnahmen in deutscher Sprache stammen aus universitären Sprechstundengesprächen an der Kasseler Universität und der Technischen Universität in Hamburg-Harburg. Bei den Aufnahmen aus Kassel finden die Gespräche zwischen einer Professorin beziehungsweise einer wissenschaftlichen Mitarbeiterin und Studierenden des Masterstudienganges „Deutsch als Fremdsprache“ einzeln oder in Zweier- oder Dreiergruppen⁸ statt. Obwohl keine der Interviewpartnerinnen über Deutsch, sondern vielmehr über Albanisch, Mazedonisch, lateinamerikanisches Spanisch, Griechisch oder Vietnamesisch als Muttersprache verfügt, ist das Sprachniveau generell so hoch, dass eine flüssige Unterhaltung geführt werden kann. Themen sind hier Fragen zum Prüfungsprozedere und zur Studienordnung sowie Themenabsprachen für Hausarbeiten. Einige Sprechstunden bergen definitiv Konfliktpotential, da sie teilweise anlässlich nicht bestandener Klausuren oder Ähnlichem stattfinden.

Auch die drei Hamburger Transkriptionen beziehen sich auf Sprechstundengespräche, bei denen eine wissenschaftliche Mitarbeiterin ausländische Studierende bei Problemen mit Experimenten berät. Das Sprachniveau ist, wie zu erwarten, nicht so hoch wie unter den DaF-Studierenden, aber nichtsdestotrotz ist eine Kommunikation weitgehend fließend möglich. Die Kasseler und Hamburger Aufnahmen, die für diese Hausarbeit ausgewertet wurden, umfassen eine Gesamtzeit von knapp 156 Minuten.

Um auch kurze Impulse für einen Vergleich zwischen deutsch- und englischsprachigen Sprechstundengesprächen mit Nicht-Muttersprachlern

⁸ Auch wenn es sicherlich interessant wäre, das Rezeptionsverhalten von Einzelnen und von Gruppen in solchen Sprechstundengesprächen zu vergleichen, würde dies den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Daher werden *Backchannels* der Studierendenseite im Folgenden zusammengefasst.

als Gesprächsteilnehmern zu ermöglichen, wurden – natürlich keineswegs repräsentativ – zwei englische Transkripte aus dem MuMiS-Korpus ausgewählt: Es handelt sich hierbei um zweierlei Gespräche zwischen Lehrpersonal und Studierenden eines englischsprachigen Masterstudienganges; die Muttersprache des Studierenden ist in Nummer 1 Jinyu-Chinesisch, die in Nummer 2 ist Türkisch. Aufgrund der sprachlichen Anforderungen für die Zulassung zu einem solchen Studiengang kann man in beiden Fällen von einer selbstständigen bis kompetenten Verwendung der englischen Sprache ausgehen. Die Gesamtlänge der analysierten englischsprachigen Transkripte beträgt eine Stunde.

4.2 Analyse des Materials

Im beschriebenen empirischen Material sollen zunächst die *token* von HM grob quantitativ aufgegliedert und dann im Hinblick auf Forschungsthemen kommentiert werden. Dies geschieht unter folgenden Gesichtspunkten:

- In welcher Frequenz werden *HM* geäußert?
- Überwiegen tonale Verläufe *HMs*, die Konvergenz ausdrücken?
Kann man also darauf schließen, dass die Grundeinstellung des Hörers seinem Gesprächspartner gegenüber tendenziell positiv ist, oder kommt es zu häufigen Konflikten (viele *HMs* der komplexen Divergenz oder Divergenz)?

Über die quantitative Analyse hinaus sollen generell auffallende oder von den in Kapitel 3 geschilderten Forschungsmeinungen abweichende *HM* im Kontext qualitativ analysiert werden. Diese Analyse wird in erster Linie folgenden Gesichtspunkt berücksichtigen:

- Wie reagiert ein Sprecher auf *HMs*, die Nicht-Konvergenz (Typ II-IV, teilweise Typ V) ausdrücken? Reagiert er überhaupt? (Meng/Schraback 1994: 213)

4.2.1 *HM* in deutschsprachigen Sprechstundengesprächen

4.2.1.1 Verwendung von *HM* durch Lehrpersonal in deutschsprachigen Sprechstundengesprächen

Bei einer Gesamtlänge von 156 Minuten gab das Lehrpersonal im Durchschnitt ungefähr alle 1,04 Minuten (entspricht 0,95 *HMs*/Minute) ein *HM* von sich; beim Abhören der Aufnahmen erschien diese Frequenz, gerade im Vergleich zum tendenziell hohen Redeanteil, durchaus angemessen. Die verschiedenen Tonkonturen auf *HMs* durch Lehrpersonal in universitären Sprechstundengesprächen verteilen sich wie folgt:

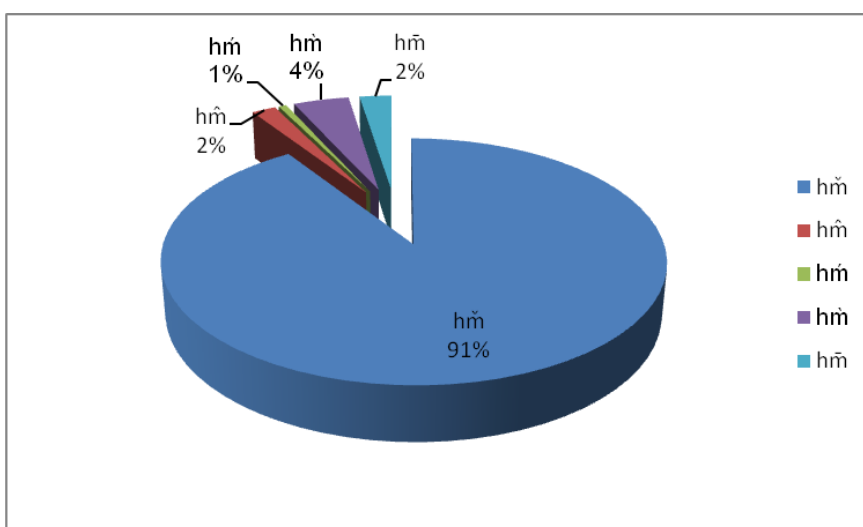


Abbildung 2: *HM* (Lehrpersonal), deutsch

Das Diagramm zeigt deutlich, dass der fallend-steigende Tonverlauf (Typ I), nach Ehlich (1986) ein Ausdruck von Konvergenz, mit 87% überwiegt. Darüber hinaus hat die Analyse von *HM* der Typen II-V ergeben, dass die meisten Realisierungen erwartungsgemäß im Kontext prototypisch waren und der von Ehlich (1986) zitierten Systematik (siehe Anhang für Gesamttabelle der quantitativen Analyse) entsprachen. Zu zwei selteneren Tonkonturen, nämlich dem steigend-fallenden und dem steigenden Tonverlauf, seien aber noch zwei Auffälligkeiten ergänzt:

Der steigend-fallende Tonverlauf $h\hat{m}$ tritt im untersuchten Bereich nur einmal auf. Und obwohl er laut Liedke (1994: 64) ein großes Bedeutungsspektrum aufweist, erfüllt dieses $h\hat{m}$ meines Erachtens noch eine andere Funktion, die darüber hinausweist.

Die Gesprächssituation ist eine Sprechstunde, bei der eine physikalische Berechnung im Zentrum steht, mit der der Studierende (S) Probleme hat. Die wissenschaftliche Mitarbeiterin/Professorin (P) sucht gemeinsam mit S eine Lösung:

(B1)

P [v]		Hm, genau.
S [v]	Das ist genau wie hier.	Aber • • • damit das • Pi gleich wird • • •

Beispiel 1: steigend-fallender Tonverlauf (Hervorhebungen: L.W.)

Im Kontext von (B1) wird deutlich, dass das hm, obwohl langgezogen gesprochen, weder von Gefallen noch von Missfallen zeugt; auch Resignation scheint keine große Rolle zu spielen. Da auch P den Fehler in der Berechnung nicht umgehend ausmachen kann, verbalisiert S noch einmal einige Rechenschritte und zeigt sie dabei auf dem Papier. Das hm von P scheint hier also eher zögernd-deliberativ, da P die Gedanken- und Rechenschritte von S noch einmal sehr gründlich mit dem eigenen Wissen abgleicht, um zu einer Problemlösung zu kommen. Auch wenn dieses hm seiner Form nach ein Rezeptionssignal ist, scheint es inhaltlich eng verwandt mit den sogenannten *hesitation markers*, die auf mentale Planungsprozesse schließen lassen. Zumindest an dieser Stelle kann hm also eine weitere Funktion zugesprochen werden; zu bedenken ist, dass diese aber individuell sein könnte, da alle drei hm, die die Untersuchung auf der Lehrendenseite gefunden hat, von ein und derselben Sprecherin geäußert werden.

Eine weitere Besonderheit trat meines Erachtens bei einem hm auf. Eine wissenschaftliche Mitarbeiterin (P) korrigiert gemeinsam mit Studierenden einer Arbeitsgruppe (S1-S3, hier nur S1) ein Anschreiben:

(B2)

P [v]	Nur wenn die anderen vorgegebenen Antworten nicht zutreffen, oder
P [v]	generell können sie was dazu schreiben?
S1 [v]	Ehm NUR • so. Hm? Nur diese eh
P [v]	Nur dann?
S1 [v]	Antworten nich ehm für sie nicht zutreffen. Ja, nur dann.

Beispiel 2: steigender Tonverlauf (Hervorhebungen: L.W.)

Hm? ist laut Ehlich in seiner einfachen Form ein Zeichen von Divergenz, in seiner Kurzform sogar für „erhöhte Divergenz“ (1986: 54). In diesem

Beispiel jedoch tritt, so scheint es mir, eine Art von Divergenz auf, die Ehlich meines Wissens noch nicht systematisch untersucht hat.

Die Divergenz entsteht in (B2) nicht nach dem Versuch des Hörers, sein Wissen mit dem des Sprechers abzugleichen, sondern vielmehr gleich bei der Überprüfung dessen, was auditiv wahrgenommen werden konnte. In (B2) ist der steigende Tonfall ein Anzeichen für ein Verständnisproblem, was sich auch dadurch zeigt, dass P im Verlauf dieser Gesprächseinheit noch einmal nachfragt. Es bleibt aber auffällig, dass in insgesamt 156 Minuten deutschen Sprechstundengesprächen, die in ihrer Anlage ein gewisses Konfliktpotenzial bergen, nur ein *HM* der Divergenz beim Lehrpersonal zu finden ist.

4.2.1.2 Verwendung von *HM* durch Studierende in deutschsprachigen Sprechstundengesprächen

Im Unterschied zu den Lehrenden äußern die Studierenden in denselben Sprechstundengesprächen 1,4 Mal so oft ein *HM* (zirka alle 0,74 Minuten, dies entspricht ungefähr 1,35 *HMs* pro Minute). Es zeigt sich jedoch eine wesentliche inhaltliche Übereinstimmung bei der Verwendung von *HM* bei Lehrenden und Studierenden.

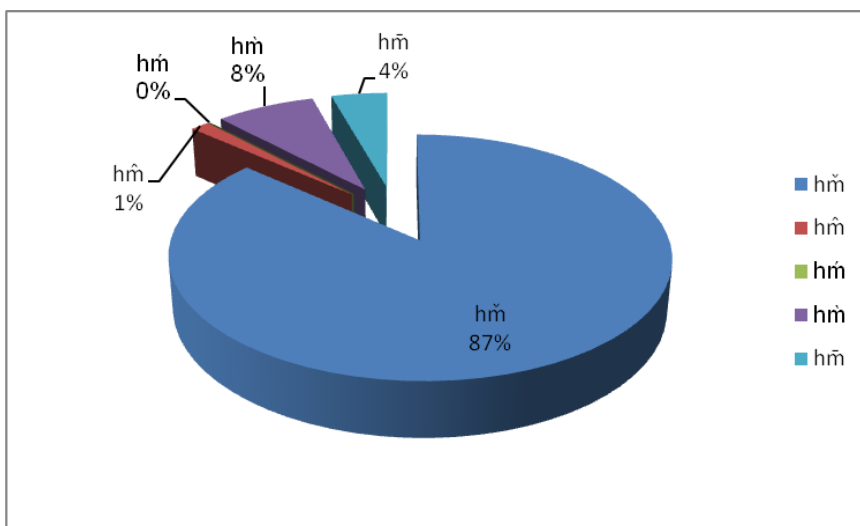


Abbildung 3: *HM* (Studierende), deutsch

Die überwiegende Mehrheit an *HMs* ist mit 87% auch hier das *HM* der Konvergenz, nahezu unbedeutend sind dagegen *hm̄* und *hm̅*, dagegen kommt *hm̃* als deutliches Zeichen der Divergenz gar nicht auf Studierendenseite vor. Mit 8% beziehungsweise 16 Realisierungen ist die komplexe Divergenz mit fallender Intonation noch vergleichsweise häufig.

Allerdings gibt es auch in diesem Material einzelne *HMs*, die in ihrem Kontext nicht mit Ehlichs Systematisierung (1986: 54) zu erfassen sind. Einige wenige Besonderheiten sollen in den folgenden Beispielen (B3) bis (B5) aufgezeigt werden, um eine Bedeutungserweiterung oder -abweichung im Falle von *hm̂*, *hm̄* und *hṁ* vorzuschlagen.

(B3) stammt aus einem sehr ähnlichen Kontext wie (B1), in dem P und S gemeinsam versuchen, eine physikalische Berechnung durchzuführen. P erklärt mithilfe visueller Unterstützung – vermutlich Formeln und Grafiken auf einem Blatt Papier – diejenigen Aufgaben, nach denen S sich zuvor erkundigt hatte:

(B3)

P [v]	was nach da geht und das nenn ich jetzt U • rück.	Weil ich einfach
S [v]		<i>Hm̂</i> .

P [v]	ehm nach dem Z orien/ daran orientiere ich mich.
S [v]	<i>Hm̂</i> .

Beispiel 3: steigender Tonverlauf II (Hervorhebungen: L.W.)

Ähnlich wie in (B1) wird deutlich, dass *hm̂* hier keine emotionale Komponente trägt, sondern vielmehr auf S' Nachdenken schließen lässt und nach meiner Auffassung in dieser Funktion auch Folgendes für P signalisiert oder eventuell sogar signalisieren soll: „Ich höre nicht nur zu, ich denke auch mit!“. Dies könnte man erhöhte Konvergenz nennen.

Bei (B4) handelt es sich um ein Gespräch zwischen zwei Studierenden, die P eine gemeinsam verfasste Hausarbeit abgeben und bereits ankündigen, dass sie mehr als gefordert geschrieben haben. Danach erkundigt sich P nach Folgendem:

(B4)

P [v]	Und sonst irgendwas, was ich eh jetzt beim Lesen sollte oder?
S [v]	<i>Hm̂</i> .

P [v]	Wo ihr mich/ wo ihr drauf hinweisen wollt?
S [v]	<i>Hm̂</i> .
S [nv]	<i>langgezogen</i>

Beispiel 4: ebener Tonverlauf (Hervorhebungen: L.W.)

Als Reaktion auf eine Entscheidungsfrage würde man als Sprecher eigentlich eine Antwortpartikel erwarten, S jedoch äußert *hm̂* direkt nach

dieser. Während *HM* mit fallend-steigender Intonation als solches gelten kann, fehlt es *hm̃* an einem derart standardisierten Charakter. Die Prädivergenz, die Ehlich als Charakteristikum von *hm̃* betrachtet, scheint an dieser Stelle kommunikativ unpassend, da sie P nicht das geforderte Wissensselement liefert. Verbalisiert würde diese Prädivergenz nicht, wie nach Ehlich (1986: 54) „vielleicht aber?“ bedeuten, sondern vielmehr eine Unsicherheit wie „Warum fragst du das?“ darstellen.

Zuletzt soll an dieser Stelle noch einmal auf *hm̃* eingegangen werden, das laut Ehlich für eine „komplexe Divergenz“ beziehungsweise „Das ist ja merkwürdig“ stehen kann (1986: 54). Die Beispiele (B5a) und (B5b) sind beide einem Sprechstudententranskript entnommen, in dem P mit zwei Studentinnen den Aufbau und die Formulierung eines Fragebogens bespricht, den diese für eine empirische Untersuchung im Rahmen ihrer Hausarbeit benötigen. P ist bei ihren Korrekturen rigoros und direkt und dominiert dabei das Gespräch deutlich:

(B5a)

P [v] Wissen denn die LEHRkräfte, was DU • • unter Lernmotivation verstehst?

P [v]	Ich meine, JEDER hat ne Vorstellung von Lernmotivation. •	Hm̃.
S1 [v]	Aah.	
S1 [nv]	lang	
S2 [v]	Hm̃.	

P [v] Und die Frage wäre jetzt, eh • • willst du ihnen vielleicht in einem Vorspann •

P [v]	nochmal sagen, was du darunter verstehst?	Oder willst du's offen lassen?
S1 [v]	Hm̃.	

Beispiel 5a: fallender Tonverlauf (Hervorhebungen: L.W.)

Der Aspekt der „komplexen Divergenz“ ist hier insofern gegeben, als sowohl S1 als auch S2 die von P vorgebrachte Skepsis bisher nicht in Erwägung gezogen hatten – die Überraschung spiegelt sich auch in dem langgezogenen „Aah“ wider. Dies zeigt darüber hinaus, dass dieser Einwand für S1 trotzdem nachvollziehbar ist. Wirklich auffallend ist erst, dass sich die *hm̃s* im Folgenden häufen und so darauf schließen lassen, dass das Zuspitzen der Fragen durch P S1 und S2 zunehmend unangenehmer wird.

Dasselbe fällt im selben Transkript, einige Minuten später auf, als P nach dem Stand der Arbeit fragt:

(B5b)

P [v] Generell jetzt. Wie weit sind wir jetzt im Plan, im Zeitplan? • Seid ihr
S1 [v] Hm.

P [v] angemeldet schon?
S1 [v] Nein, noch nicht.

Beispiel 5b: fallender Tonverlauf (Hervorhebungen: L.W.)

Auf Ps Ergänzungsfrage reagiert S1 wiederum nur mit einem nicht eindeutig auslegbaren hm, was P dazu bewegt, noch einmal das geforderte Wissensselement zu präzisieren und weiter nachzufragen. Im weiteren Gesprächsverlauf äußern S1 oder S2 sieben der acht hm nach einer Frage oder Korrektur Ps, sodass sich zumindest mutmaßen lässt, dass es sich bei hm um mehr als eine komplexe Divergenz handelt.

In einem weiteren Transkript (B5c) bespricht P eine Hausarbeitsgliederung mit S. Dabei zweifelt P besonders an der von S angestellten Untersuchung, die für S' Hausarbeit als empirische Grundlage dienen soll:

(B5c)

P [v] Die Frage ist, wenn man nur drei Muttersprachler...
S [v] _ Hat, ist das nicht

P [v] ÜBERHAUPT nicht. Eh und was nüt/ was nützt diese ehm diese
S [v] repräsentativ.

P [v] Aussage, dass drei Muttersprachler sagen: "Zähne putzen ist am Häufigsten,

P [v] • und Hilfe leisten ist nicht so häufig"? • Wofür braucht man das überhaupt,
S [v] Hm.

P [v] ob sie/ ob das häufig ist oder nicht häufig? _ Was was spielt
S [v] Eigentlich...

P [v] diese Frage überhaupt für ne Rolle für die (Arbeit)?

Beispiel 5c: fallender Tonverlauf (Hervorhebungen: L.W.)

Auch hier wird das *HM* mit fallender Tonkontur infolge einer doch sehr grundlegenden Kritik an der Hausarbeit geäußert. Man kann zumindest mutmaßen, dass hm auch als Hinweis darauf gebraucht wird, dass der Hörer das interaktionale Verhalten seines Gegenübers als *face-threatening*⁹

⁹ Zur „face“-Theorie siehe beispielsweise Goffman, Erving (1974) Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität. Frankfurt: Suhrkamp

empfindet. Verbalisiert entspräche diese Bedeutung von *hm* „Frag nicht weiter!“ oder „Ich fürchte einen Gesichtsverlust“.

4.2.1.3 Zwischenergebnisse: *HM* in deutschsprachigen Sprechstundengesprächen

Nachdem die Kapitel 4.2.1.1 und 4.2.1.2 darüber Auskunft gegeben haben, welche Tonkonturen von *HM* wie oft in Sprechstundengesprächen im DaF-Kontext vorkommen, sollen – wie angekündigt – noch einige Forschungsergebnisse mit dem hier verwandten Material abgeglichen werden. Zunächst lässt sich zweifelsohne sagen, dass *hm* mit Abstand die häufigste Realisierung von *HM* ist, sodass Rezeptionssignale also scheinbar häufig Zustimmung ausdrücken. Vor diesem Hintergrund mag die Kooperativitätsmaxime von Grice durchaus erfüllt sein; doch in Anlehnung an Bjørge (2010) soll nicht davon ausgegangen werden, dass es kein Konfliktpotential gibt: Konflikte kommen nicht nur an den oben analysierten Stellen zum Vorschein, sondern müssen auch dort einkalkuliert werden, wo scheinbar Konvergenz verbalisiert wird, da die mehr und mehr automatisierte Rezeptionssignale unaufrichtig wie gedankenlos geäußert werden können (Meng/Schrabback 1994: 212).

Dazu kommt, dass Sprecher im seltensten Falle merklich auf *HMs*, die Divergenz, Prädivergenz oder komplexe Divergenz ausdrücken, reagieren: Im Material wurden 43 solcher Fälle vorgefunden, in nur zwei Fällen reagiert der vorherige Sprecher P auf das *hm* von S durch eine klare Nachfrage wie „Ja?“ oder „Verstehst du?“. So scheint das Kooperativitätsprinzip nur oberflächlich erfüllt, tatsächlich aber scheint der aktuelle Sprecher nicht immer sensibilisiert oder aufmerksam genug für die Beschaffenheit der *HMs* seines Gesprächspartners zu sein, obwohl die Bereitschaft dessen, Rezeptionssignale zu senden (durchschnittlich 2,4 *HMs* pro Minute), definitiv vorhanden ist.

4.2.2 *HM* in englischsprachigen Sprechstundengesprächen

Im Folgenden soll unter ausgewählten Aspekten ein Vergleich zwischen der Verwendung von *HM* in deutschen und englischen Sprechstunden vorgenommen werden. Dabei ist die Wahl bewusst auf zwei sehr

unterschiedliche Transkripte gefallen. Das eine Beispiel (B6) weist eine sehr hohe Frequenz von *HM* bei einem der Gesprächspartner auf, während der andere kein *HM* äußert. Das zweite Beispiel (B7) zeigt bei beiden Gesprächspartnern eine sehr niedrige Frequenz von *HM*-Äußerungen.

(B6) ist ein knapp 40-minütiges Gespräch, in dem die Lehrkraft (P) nicht ein einziges *HM* äußert, während der Student (S) 167 *HMs* von Typ I-IV (nach Ehlich 1986: 54) verbalisiert, was 4,2 *HMs* pro Minute beziehungsweise einem *HM* alle 14,4 Sekunden entspricht. Trotz der enorm hohen Frequenz an *HM* pro Minute scheint P sich nicht sicher zu sein, ob das von ihm vermittelte Wissen von S angenommen oder überhaupt verstanden wird. Dies lässt sich an Verständnissicherungsfragen ("okay?" (10), "yes?" (1), "you understand?" (1)) durch P festmachen, welche aber zumeist, wie im folgenden Ausschnitt, nur mit einem weiteren *HM*, anderen *minimal responses* oder Lachen von S quittiert werden.

P [v] _Or here you can see how to • realise the project • with the ideas with erm,

P [v] how you have done it • • • the answer of the question WHY? Why doing
S [v] Hm.

P [v] it in this form and not in another form. Okay?
S [v] Hm okay yeah.

Beispiel 6: Nachfragen nach *hm* (Hervorhebungen: L.W.)

Die hohe Frequenz von *hm* sowie die relativ hohe Anzahl an *hm* in Kombination mit S' sehr geringem Redeanteil irritieren P. So lässt sich darauf schließen, dass es tatsächlich ein Zuviel an Rezeptionssignalen gibt. Eine derartige Häufung von *HM* lässt berechtigterweise den Interaktionspartner daran zweifeln, ob sein Gegenüber diese Rezeptionssignale zumindest (halb-)bewusst gebraucht oder nur als automatisiertes Schema. Schon aus dem Grunde, dass sich S extrem selten dafür entscheidet, den *turn* zu übernehmen, ist es eine logische Konsequenz, dass P nur selten *HM* äußert. Eine geringe Anzahl an Rezeptionssignalen trotz hohen Redeanteils sagt jedoch wenig über das kommunikative Verhalten von P aus. Dazu müssen noch andere Faktoren betrachtet werden, beispielsweise, wie häufig ein Sprecher den anderen unterbricht oder wie oft ein Sprecher versucht, die Sätze des anderen zu Ende zu führen. So erst wird wirklich deutlich, wie

unterschiedlich das Gesprächsverhalten in Sprechstunden sein kann: S ist zum einen ein sehr passiver Gesprächsteilnehmer, zum anderen ist P dazu noch ein überaus dominanter Interaktant.

(B7) dagegen ist ein gut 20-minütiges Gespräch, in dessen Verlauf die Lehrkraft (P) durchschnittlich nur alle 1,45 Minuten ein *HM* mit fallend-steigendem Tonverlauf äußert, der Student äußert sogar noch seltener (zirka alle 2,54 Minuten) ein *HM* mit ebenfalls fallend-steigendem Tonverlauf. Trotz dieser Konvergenz ausdrückenden Rezeptionssignale und einem an sich flüssigen Gesprächsverlauf, fällt auf, dass S P häufiger ins Wort fällt, um dessen Sätze zu beenden. Auch simultanes Sprechen kommt im Vergleich zu den vorherigen Gesprächen wesentlich häufiger vor. Dies bestätigt meine Annahme, dass zwar *HM* und andere *minimal responses* häufig genutzte und wichtige Werkzeuge der Gesprächsführung sind, aber andere diskursanalytische Faktoren in die Interpretation des Hörerverhaltens mit einbezogen werden müssen.

4.3 Vergleich der Ergebnisse

4.3.1 Verwendung von *HM* bei Lehrpersonal und Studierenden in deutschen Gesprächen im Vergleich

	<u>Deutsche Sprechstundengespräche</u>	
	Lehrpersonal	Studierende
hř	146	179
hř	7	4
hř	2	0
hř	8	18
hř	4	9
insg.	167	210

Tabelle 2: Lehrpersonal & Studierende in deutschen Sprechstundengesprächen

Im Vergleich zwischen Studierenden und Lehrpersonal fällt zunächst auf, dass Studierende eindeutig mehr Rezeptionssignale insgesamt äußern. Dieses Phänomen lässt sich allerdings allein dadurch erklären, dass die Lehrenden meistens einen höheren Redeanteil haben, sodass sie schon aus diesem Grund weniger Rezeptionssignale äußern können. Ferner ist auffällig, dass sich die prozentuale Verteilung von *HM* auf die fünf Typen bei Lehrpersonal und Studierenden sehr ähnelt.

Prozentual ein wenig häufiger als die Studierenden äußern jedoch die Lehrenden ein Konvergenz ausdrückendes *HM*, obwohl sie, wie in der Analyse deutlich erkennbar, des Öfteren Kritik an dem üben, was die Studierenden an Texten im Vorfeld der Sprechstunde verfasst haben oder was sie in der Sprechstunde selbst äußern. Da es sich in allen Fällen bei den Lehrenden um deutsche Muttersprachler handelt, kann man mutmaßen, dass sie diese die positiven Rezeptionssignale bewusst einsetzen, um nicht nur propositionale Konvergenz zu zeigen, sondern auch um Solidarität auf der affektiven Ebene zu vermitteln (Wahmhoff/Wenzel 1979: 286). Dies entschärft die Kritik und hebt sie auf eine rein fachliche Ebene. Obwohl Wahmhoff/Wenzel zu Recht der Ansicht sind, dass in *HM* propositionale und soziale Funktion nicht eindeutig zu trennen sind (1979: 286), zeigt sich in vielen Gesprächen, dass ein vielschichtiges sprachliches Handeln im Gespräch einen solchen Spagat zwischen Divergenz und Solidarität möglich machen kann.

Dass die Interaktion miteinander sehr vorsichtig gestaltet wird, zeigt sich außerdem an dem beiderseits sehr selten verwandten *hm̃*, das nach Ehlich ein klares Zeichen für Divergenz ist. Die Studierenden äußern nicht einmal *hm̃*, sondern zeigen entweder Prädivergenz mittels *hm̄* oder komplexe Divergenz mittels *hm̈*.

4.3.2 Studierende in deutschen und englischen Gesprächen im Vergleich

<u>Studierende in Sprechstundengesprächen</u>		
	deutsch	englisch¹⁰
hř	179	305 (122)
hř	4	0 (0)
hř	0	10 (4)
hř	18	5 (2)
hř	9	118 (47)
insg.	210	438

Tabelle 3: Studierende in deutschen und englischen Sprechstundengesprächen

Selbstverständlich ist diese Erhebung nicht repräsentativ genug, um kontrastive Aussagen über die Realisierung von *HM* im Deutschen und *HM* im Englischen zu machen. Denn aufgrund der geringen Anzahl an untersuchten Gesprächen können bestimmte Daten auch zufällig oder sprecherindividuell sein.

Trotzdem soll an dieser Stelle darauf hingewiesen sein, dass ein Sprecher, dessen Muttersprache Jinyu-Chinesisch ist, im analysierten Material in seiner L2-Sprache Englisch hochgerechnet *hř* gut 13-mal so oft äußerte, wie es Sprecher im DaF-Kontext taten. Inhaltlich scheint er damit weniger Prädivergenz (*hř*) auszudrücken, sondern vielmehr *hř* als eine Variante des Konvergenz-*HMs* zu nutzen. Dass diese Nutzung ungewöhnlich ist, zeigt sich daran, dass sich an diese *hřs* von S mehrere Nachfragen des deutschsprachigen Lehrenden anschließen, der offensichtlich nicht einzuordnen weiß, warum sich diese Prädivergenzen gerade in der Anfangsphase des Gespräches häufen.

¹⁰ Da das analysierte Material in deutscher Sprache 2,5-mal mehr Zeit umfasst als das in englischer Sprache, wurden die erhobenen Werte aus den englischen Sprechstunden mit 2,5 multipliziert, um von einer ungefähr gleichen Gesamtlänge ausgehen zu können. In Klammern finden sich noch die Originalwerte.

Interessanterweise erklärt Gardner, dass im Englischen, anders als im Deutschen, die fallend-steigende Intonation auf *HM* nicht unbedingt bedeute, dass der Gesprächspartner das Gesagte verstanden habe (1997: 131). Die Funktion, Verständnis und Konvergenz auszudrücken, übernehme eher *HM* mit fallender Intonation. Aber auch *hm* wird vom Studenten wenig genutzt, sodass sich zeigt, dass sich das Erlernen von *HM* mit seinen verschiedenen Tonkonturen, die sich dazu noch von Sprache zu Sprache unterscheiden, auch oder gerade für einen Muttersprachler einer komplexen Tonsprache schwierig gestaltet.

Diese Ergebnisse geben zumindest Hinweise darauf, dass *HM* als *type* zwar einzelsprachlich übergreifend ist, seine Intonationsmuster jedoch von Sprache zu Sprache variieren und dann zu Fehldeutungen führen, wenn die Gesprächspartner eine unterschiedliche Muttersprache haben.

5 Die Verwendung von *HM* in interkulturellen Sprechstundengesprächen

Die Analyse im vorangehenden Kapitel zeigt deutlich, wie schmal der Grat zwischen positivem Mitziehen durch Rezeptionssignale wie *HM* im angemessenen Maße einerseits und Übertreibung beziehungsweise Passivität andererseits sein kann. Dass jedoch die Vorstellung von einem angemessenen Maß an sprachlicher und gestisch-mimischer Rückmeldung während eines Gesprächs stark kulturell gefärbt und daher stereotypisiert ist, hat schon Hall (1969; zitiert nach Morita 2002: 5) festgestellt.

Das Rezeptionsverhalten in Gesprächen verschiedener Nationalitäten ist soziolinguistisch bisher nur teilweise erforscht, wobei einige Ansätze dieser Forschungsrichtung bereits zu äußerst relevanten Ergebnissen geführt haben. Beispielsweise gibt es eine Art „japanische Gesprächsphilosophie“ namens *Omoiyari*, die sich um harmonische Gesprächsführung bemüht. Die Anwendung der Maximen dieser Gesprächsphilosophie führt dazu, dass Japaner in intra- wie interkultureller Kommunikation ein hohes Maß an *Backchannels* anwenden (White 1989: 67). So scheint es mir interessant und gewinnbringend, diese Untersuchungen

auf andere Kulturen auszuweiten, da allein auf diese Weise kulturell bedingte Missverständnisse in der Gesprächsführung minimiert werden können.

Besonders *HM*, wie ausführlich dargestellt, ist im Deutschen intonatorisch äußerst komplex, sodass es leicht zu nicht-systematischen Anwendungen und daraus resultierenden Verständigungsproblemen kommen kann. Im fremdsprachlichen Diskurs, wie sowohl im DaF- als auch im ELF-Kontext gegeben, spielen nicht selten Unsicherheit und Scham eine Rolle. Auch daher wird das Verstandene selten noch einmal ausführlich expliziert und so ausdrücklich zur Disposition gestellt, sondern eher durch die Verwendung von *HM* impliziert. Schließlich ist es in meinen Augen weder im intrakulturellen noch im interkulturellen Raum vorstellbar, dass umgehend geklärt wird, wie ein *HM* gemeint war.

Sprachliche und situative Unsicherheiten scheinen aber diejenigen Lehrenden, die in ihrer Muttersprache Deutsch das Sprechstundengespräch führen, abfangen zu wollen, indem sie trotz konfliktbeladener Themen häufig durch ein *HM* Konvergenz ausdrücken. Bei den Lehrenden im ELF-Kontext zeichnet sich allerdings ab, dass sie tendenziell weniger Rezeptionssignale als ihre Kollegen im DaF-Kontext geben.

6 Fazit und Forschungsausblick

Die theoretischen Bemerkungen zu Beginn dieser Hausarbeit haben gezeigt, dass eine mündlich konzipierte und realisierte Äußerung wie *HM* durch die traditionelle Wortartenlehre nicht befriedigend gefasst und beschrieben werden kann. Dagegen kann die funktionale Pragmatik in ihrer handlungstheoretischen Herangehensweise die klassische Kategorie der Partikeln nach Redder (1990) analysieren.

In seiner äußeren Struktur im weiteren Sinne steht *HM* als Rezeptionspartikel zumeist nicht kombiniert, seltener kombiniert mit anderen kurzen Rezeptionssignalen. *HM* kann pragmatisch angemessen *turn-extern*, also nach natürlichen Sprechpausen, aber auch *turn-intern* geäußert werden. Die turn-interne Äußerung kann laut Yang an jeder Stelle gemäß der

Felderstruktur im *turn* des aktuellen Sprechers eingesetzt werden.¹¹ Interessant wäre es einzuhaken und in größeren Rahmen herauszuarbeiten, ob *HM* beziehungsweise die Stelle, an der *HM* geäußert wird, zuverlässig auf den Verständnisprozess des Rezipienten hinweist. Darüber hinaus könnten eben diese turn-internen Rezeptionspartikeln darauf hin untersucht werden, ob und wenn ja, an welcher Stelle sie den bisherigen Sprecher irritieren können. Hinweise darauf können Satzabbrüche, Reparaturen oder Planungsindikatoren sein, die auf eine mentale Umplanung der Sprechhandlung schließen lassen.

Seiner äußeren Struktur im engeren Sinne nach ist *HM* besonders von Ehlich (1986) unter phonologischen Gesichtspunkten sehr genau untersucht worden. Seine Systematisierung erweist sich im Rahmen dieser kleinen Untersuchung als äußerst umfassend, sodass das Kapitel vier nur auf einige besondere Verwendungen im Deutschen hinweisen konnte:

- *hr̥n* (Typ II) wurde nicht nur zum Ausdruck einer propositionalen Divergenz, sondern zur Kennzeichnung von auditiven Verständnisproblemen verwandt.
- *hm̥* (Typ IV) kann als Ausdruck komplexer Divergenz sogar Hinweis auf Situationen sein, in denen der Interaktant sein „Gesicht verlieren könnte“.¹²
- *hm̥* (Typ V, insb. langgezogen) wurde des Öfteren wohlwollenden beim Nachvollziehen der mentalen Prozesse des anderen Interaktanten verwandt, sodass ihm teilweise die Funktion einer erhöhten Konvergenz zukommt.

Angesichts dieser lediglich vereinzelt unsystematischen Verwendungen von *HM* zeigt sich, dass es in seiner Verwendung stark standardisiert ist. Couper-Kuhlen/Reber (2010) betonen allerdings in ihrem phonetischen Ansatz zu Interjektionen, dass auch die individuelle Artikulation eine wesentliche Rolle spiele und daher „systematisch und funktional in ihrer sequenziellen Gesprächsumgebung“ (Reber/Couper-Kuhlen 2010: 91) zu betrachten sei.

Es stehen also alle Strukturen von *HM*, die innere Struktur genauso wie die äußeren Strukturen im engeren und im weiteren Sinne, miteinander in einer wechselseitigen Zweckbeziehung. Trotzdem wird die

¹¹ Besonders häufig kommen Rezeptionspartikeln im Vorvorfeld (verspätet auf die vorherige Äußerung bezogen), im Mittelfeld, nach der rechten Verbklammer und im Nachfeld vor.

¹² Es scheint nicht uninteressant, die Verwendung von *HM* und anderen Rezeptionssignalen mit der Höflichkeitstheorie von Brown/Levinson oder der Image-Theorie von Goffman in Verbindung zu bringen.

„Eigenqualität“ (Liedke 1994: 46) von *HM* nur tendenziell von seiner Phonologie bestimmt, das heißt Tonkonturen auf *HM* „legen Inferenzen nahe, die es den Rezipienten ermöglichen, zu entscheiden, was als nächstes getan werden soll“ (Couper-Kuhlen/Reber 2010: 75). Dies erschwert Lernern, *HM* in seiner formalen Komplexität und funktionalen Vielfältigkeit systematisch zu gebrauchen. Besonders Muttersprachler von Tonsprachen verwandten *HM* auch nicht-systematisch, was möglicherweise daran liegt, dass sie mit dem Bewusstsein, dass Deutsch keine Tonsprache ist, versuchen, komplexe Tonkonturen auf Monemen zu vermeiden. Im analysierten Material zeigte sich ferner, dass die Sprechstundenberatung, sprich die Konvergenzabstimmung, dann wesentlich einfacher war, wenn ein deutscher Muttersprachler mit einem Nicht-Muttersprachler interagierte. In den ELF-Konstellationen, einer rein fremdsprachlichen Kommunikation, kam es dagegen, wie erläutert, zu größeren Problemen.

Die Verwendung von *HM* muss also durch andere sprachliche und nicht-sprachliche Mittel unterstützt werden (Meng/Schabrack 1994: 216), damit *HMs* kommunikativ und propositional richtig gedeutet werden können. Besonders die deutschen Lehrenden im DaF-Kontext (Kasseler Aufnahmen) verwenden *HM* überwiegend als Konvergenzsignal und zeigen den Studierenden so ihr Wohlwollen. So entschärfen sie teilweise grundlegende Kritik an den Leistungen der Studierenden, wobei die Kommunikation dieser Kritik – sofern eine nachträgliche Interpretation aus der Aufnahme und dem Transkript eine Deutung zulässt – mehrheitlich zu gelingen scheint. *HM* ergibt so insgesamt in angemessener Kontextualisierung eine leistungsfähige Prozedur des sprachlichen Handelns, die auf verschiedenen kommunikativen Ebenen wirkt.

7 Literaturverzeichnis

7.1 Monographien, Grammatiken und Dissertationen

- Brinker**, Klaus/**Sager**, Sven F. (2001) Linguistische Gesprächsanalyse. Berlin: Erich Schmidt Verlag
- Bühler**, Karl (1978) Die Krise der Psychologie. 3 Aufl., Frankfurt: Ullstein
- Duden**: Die Grammatik (2009) Mannheim: Bibliographisches Institut (Duden-Verlag)
- Duncan**, Starkey/**Fiske**, Winslow (1977) Face-to-Face Interaction: Research, Methods, and Theory. Hillsdale: Erlbaum
- Ehlich**, Konrad (1986) Interjektionen. Tübingen: Niemeyer
- Liedke**, Martina (1994) Die Mikro-Organisation von Verständigung. Diskursuntersuchungen zu griechischen und deutschen Partikeln. Frankfurt am Main: Lang
- Morita**, Masumi (2001) Hörerverhalten in Zweiergesprächen von Deutschen und Japanern. Eine kontrastive Studie zu Regularitäten und Funktionen von verbalen Hörsignalen. Göttingen, Univ., Dissertation
- Redder**, Angelika (1990) Grammatik und sprachliches Handeln: „denn“ und „da“. Tübingen: Niemeyer
- Rehbein**, Jochen (1977) Komplexes Handeln. Elemente zur Handlungstheorie der Sprache. Stuttgart: Metzler
- Reisigl**, Martin (1999) Sekundäre Interjektionen. Eine diskursanalytische Annäherung. Frankfurt am Main: Lang
- Willkop**, Eva-Maria (1988) Gliederungspartikeln im Dialog. München: Iudicium-Verlag
- Yang**, Chaiqin (2002) Interjektionen und Onomatopoetika im Sprachvergleich: Deutsch versus Chinesisch. Freiburg (Breisgau), Univ., Dissertation
- Zifonun**, Gisela/**Hoffmann**, Ludger/**Strecker**, Bruno et al. (1997) Grammatik der deutschen Sprache. 3 Bde. Berlin: de Gruyter (*zitiert als IDS-Grammatik*)

7.2 Aufsätze

- Bjørge**, Anne-Kari (2010) Conflict or Cooperation: The use of backchannelling in ELF negotiations. In: English for Specific Purposes 29, 191–203

- Couper-Kuhlen, Elizabeth/Reber, Elisabeth** (2010) Interjektionen zwischen Lexikon und Vokalität: Lexem oder Lautobjekt? In: Deppermann, A./Linke, A. (Hg.) *Sprache intermedial: Stimme und Schrift, Bild und Ton*. 45. Jahrestagung des Instituts für Deutsche Sprache 2009. Berlin: de Gruyter, 69–96
- De Leeuw, Esther** (2007) Hesitation Markers in English, German, and Dutch. In: *Journal of Germanic Linguistics* 19.2, 85–114
- Ehlich, Konrad** (2007) Interjektion und Responsiv. In: Hoffmann, L. (Hg.) *Handbuch der deutschen Wortarten*. Berlin: de Gruyter, 423–444
- Gardner, Rod** (1997) The Conversation Object Mm. A Weak and Variable Acknowledging Token. In: *Research on Language & Social Interaction*, 30 (2), 131–156
- Henne, Helmut** (1979) Die Rolle des Hörers im Gespräch. In: Rosengren, I. (Hg.) *Sprache und Pragmatik. Lunder Symposium 1978*. Lund: Verlag Gleerup, 122–134
- Hentschel, Elke/Weydt, Harald** (1989) Wortartenprobleme bei Partikeln. In: Weydt, H. (Hg.) *Sprechen mit Partikeln*. Berlin: de Gruyter, 3–18
- Kjellmer, Göran** (2009) Where do we backchannel? On the use of “mm”, “mhm”, “uh huh” and such like. In: *International Journal of Corpus Linguistics* 14 (1), 81–112
- Kucharczik, Kerstin** (1989) Sprecher- und hörerseitige Verwendungsweisen der Interjektion 'hm'. In: *Arbeitspapiere zur Linguistik* 20, 168–191
- Meng, Katharina/Kruse, Karen** (1984) Verständnissicherung. Allgemeine und ontogenetische Aspekte eines Typs von Sequenzen kommunikativer Handlungen. In: Meng, K. (Hg.) *Sprachliche Kommunikation bei Kindern. Kommunikationstypen und ihre Aneignung durch Kinder (IV)*. Berlin: Akademie der Wissenschaft der DDR, Zentralinstitut für Sprachwissenschaft, 1–65
- Meng, Katharina/Schrabback, Susanne** (1994) Interjektionen im Erwachsenen-Kind-Diskurs. In: Brünner, G./Graefen, G. (Hg.) *Texte und Diskurse. Methoden und Forschungsergebnisse der Funktionalen Pragmatik*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 199–217
- Nübling, Damaris** (2004) Die prototypische Interjektion: ein Definitionsvorschlag. In: *Zeitschrift für Semiotik* 26 1–2, 11–46

-
- Redder**, Angelika (2007) Wortarten als Grundlagen der Grammatikvermittlung? In: Köpcke, K-M. & Ziegler, A. (Hg.) Grammatik in der Universität und für die Schule. Tübingen: Niemeyer, 129–145
- Sacks**, Harvey/**Schegloff**, Emanuel A./**Jefferson**, Gail (1974) A Simplest Systematics for the Organization of Turn Taking for Conversation. In: *Language* 50, 696–735
- Schmitz**, H. Walter (1998) Über Hörer, Hören und Sich-sagen-Hören. Anmerkungen zur vernachlässigten anderen Seite des Kommunikationsprozesses. In: ders. (Hg.) Vom Sprecher zum Hörer. Kommunikationswissenschaftliche Beiträge zur Gesprächsanalyse. Münster: Nodus-Publikationen, 55–84
- Yngve**, Victor (1970) "On getting a word in edgewise," In: Papers from the Sixth Regional Meeting, Chicago Linguistic Society, 567–578
- Wahmhoff**, Sibylle/**Wenzel**, Angelika (1979) Ein HM ist noch lange kein HM – oder was heißt klientenbezogene Gesprächsführung? In: Dittmann, J. (Hg.) Arbeiten zur Konversationsanalyse. Tübingen: Niemeyer, 258–297
- White**, Sheida (1989) Backchannels across Cultures: A Study of Americans and Japanese. In: *Language in Society* 18 (1), 59–76

8 Anhang

	KS1	KS2	KS3	KS4	KS5	KS6	KS7	HH1	HH2	HH3	insg.
Lehrpersonal											
hř	33	7	37	35	2	0	2	19	3	9	147
hř	0	0	0	0	0	0	0	3	0	0	3
hř	0	0	0	0	1	0	0	0	0	0	1
hř	2	1	1	3	0	0	0	0	0	0	7
hř	0	0	0	2	0	0	0	1	0	1	4
insg.	35	8	38	40	3	0	2	23	3	10	162
Studierende											
hř	15	52	8	31	43	5	15	8	0	2	179
hř	0	0	1	0	0	0	0	0	2	0	3
hř	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
hř	2	2	2	0	8	0	2	0	0	0	16
hř	1	3	0	2	1	2	0	0	0	0	9
insg.	18	57	11	33	52	7	17	8	2	2	207
Gesamt											
insg.	53	65	49	73	55	7	19	31	5	12	369

Tabelle 4: Gesamttabelle „HM in deutschsprachigen universitären Sprechstundengesprächen“

	TUHH1	TUHH2	insg.
Lehrpersonal			
hř	14	0	14
hř	0	0	0
hř	0	0	0
hř	0	0	0
hř	0	0	0
insg.	14	0	14
Studierende			
hř	8	114	122
hř	0	0	0
hř	0	4	4
hř	0	2	2
hř	0	47	47
insg.	8	167	175
Gesamt			
insg.	22	167	189

Tabelle 5: Gesamttabelle „HM in englischsprachigen universitären Sprechstundengesprächen“